

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang
– Dezember 2021 –

Beckmayer, Sonja: Die Bibel als Buch. Eine artefaktorientierte Untersuchung zu Gebrauch und Bedeutung der Bibel als Gegenstand. – Stuttgart: Kohlhammer 2018. 432 S. (Praktische Theologie heute, 154), pb. € 59,00 ISBN: 978-3-17-034592-8

„Wie wird das Bibelbuch durch Pfarrer und Pfarrerinnen in Gebrauch genommen und was zeigt sich daran?“ (62), so lautet die Forschungsfrage, der die Buchwissenschaftlerin und Theologin Sonja Beckmayer in ihrer Diss. nachgeht. Der Begriff „Bibelbuch“ macht deutlich, dass die Vf.in nicht beim „Textgebrauch“, sondern beim „Buchgebrauch“ durch Pfarrpersonen ansetzt (103). Mit Methoden der „materiellen Kulturforschung“ (35) untersucht die Vf.in Bibelbücher auf ihre „Gebrauchsspurenmuster“ (79) und kommt in Leitfadeninterviews über den Gebrauch dieser Artefakte ins Gespräch.

Nach kirchengeschichtlichen Schlaglichtern auf die evangelische „Hausreliquie“ Bibelbuch (21) formuliert B. im ersten Kap. (15–63) ihr Forschungsinteresse, bevor sie im zweiten Kap. zur „Artefaktorientierung“ (65–90) ihr exploratives Vorgehen sowie ihre sorgfältige qualitativ-empirische Arbeitsweise darstellt und theoretisch fundiert.

Im dritten Kap., dem Hauptteil (91–275), beschreibt die Vf.in zunächst, „was ‚normalerweise‘ mit der Bibel assoziiert wird“ (91): Ein nach wie vor buchförmiger „Speicher für Geschichten von und mit Gott“ (93), bis in die 60er Jahre hinein meist schwarz eingebunden, mit der goldenen Aufschrift „Heilige Schrift“ versehen, seitdem immer bunter und vielfältiger hinsichtlich der Gestaltung und der Übersetzungen (96).

In Abgrenzung von dieser „Normalbibel“ (92) unterscheidet B. sechs Bibeltypen als Ergebnis ihrer Artefaktanalyse und ihrer Interviews:

(1) Mit einem Anteil von einem Drittel ist die „Arbeitsbibel“ der häufigste Typ unter den Bibelbüchern, die Pfarrer:innen der Forscherin zur Verfügung gestellt haben. Meist handelt es sich dabei um eine Lutherübersetzung von 1984, die als „Arbeitswerkzeug“ (110) „für die Vorbereitung der Verkündigung“ (405) stets am Schreibtisch greifbar ist und eine Vielzahl von handschriftlichen bibelkundlichen und exegetischen Zusatzinformationen enthält. Durch die Arbeitsbibel werden die Pfarrpersonen als wissenschaftlich ausgebildete und sich fortbildende „Theologen und Theologinnen“ (124) sichtbar. In den Interviews hat B. erfahren, dass viele Pfarrpersonen der eingehenden Exegese und den Ursprachen eine hohe Bedeutung zumessen, im Pfarralltag aber eine angepasste Arbeitsweise entwickeln müssen: So „greifen sie auf deutsche Übersetzungen zurück“ und nutzen „das durch die wissenschaftliche Ausbildung entwickelte Gefühl für Aussagereichweiten, Belastbarkeit und Verständnismöglichkeiten eines Textes“ sowie ihr „hermeneutische[s] Wissen als Basis der biblischen Textarbeit [...]“. Erlernt an den biblischen Texten in den Ursprachen, verlernen Pfarrer und Pfarrerinnen nicht ihre Kompetenzen zur kritischen Aneignung des biblischen Textes, zum

selbstverständlichen Gebrauch wissenschaftlicher Hilfsliteratur und ihre Fähigkeiten zur eigenen Übersetzungsarbeit.“ (124)

(2) Eine wichtige Rolle spielen dabei die „angesammelten Bibeln“ als „Übersetzungsvorrat“ (131), die bei der Predigtvorbereitung zusätzlich zur Arbeitsbibel zügig herangezogen werden: vornehmlich die Einheitsbibel, die Übersetzung „Neues Leben“, die Zürcher Übersetzung oder die Gute Nachricht.

„Nur einer der befragten Pfarrer besitzt keine Bibel in gerechter Sprache“ (136). Sie wird als eine der umstrittenen Übersetzungen geschätzt, um „die eigene Sicht auf den (bekannten) biblischen Text zu brechen, neue Auslegungsmöglichkeiten“ (139) zu erschließen und sich punktuell von der prägenden, ja „übermächtigen“ (148) Luther-Übersetzung als „Leitübersetzung“ (151) zu „distanzieren“ (138), wenn sich aufgrund „sprachlich-hermeneutischer Kompetenzen oder theologischer Kenntnisse an der Lutherübersetzung Bedenken ergeben.“ (147)

(3) Die „Dienstbibel“ (163), die mit einem Vorkommen von 25 % ebenfalls recht häufig ist, kann „als Erkennungsobjekt des Amtes“ (405) genutzt werden und dient den Pfarrpersonen als Organizer.

(4) Für den Bibeltyp „Frömmigkeitsbibel“ (13 %) ist charakteristisch, dass das Bibelbuch „über einen langen Zeitraum ausschließlich für die Praxis einer eigenen Bibelfrömmigkeit verwendet“ (405) und dabei „durchgehend bearbeitet“ (198) wird.

In einem weiteren Exkurs (195–212) geht die Vf.in auf die Häufigkeit der Bearbeitungsspuren ein, die sich zu 43 % auf das Alte und zu 57 % auf das Neue Testament verteilen (197). Am meisten bearbeitet wurden im AT die Psalmen, Jesaja und die Genesis, im NT Matthäus, der Römerbrief und Lukas.

(5) Vom Bibeltyp „biographische Bibel“ (213) werden Bibelbücher erfasst, die den Pfarrpersonen meist als Tauf-, Schul-, Konfirmations-, Trau- oder Familienbibel (215–231) geschenkt wurden. Am Ende dieses Kap.s entwirft die Vf.in die Vision von einer Bibelausgabe als familiärer „Lebensbegleiterin“ (242).

In einem Exkurs zum „Ende des Bibelbuches“ (245) schildert B. verschiedene Bewahrungsstrategien für Bibelbücher, die möglichst repariert, aufgehoben (253) oder den Pfarrer:innen vererbt (254) bzw. ihnen ‚zurückgegeben‘ (255) werden – als seien sie ein „religiöser Gegenstand.“ (259)

(6) Als „berufsbiografische Bibeln“ (260) werden frühere Arbeits- oder Dienstbibeln bezeichnet (263), die am Beginn des Studiums, des Vikariates oder für die erste Pfarrstelle erworben wurden. (275)

Im vierten Kap. zur „Liturgische[n] Perspektivierung“ gibt B. die Ergebnisse von 15 Teilnehmenden Beobachtungen in Gottesdiensten wider: Hier erscheint das Bibelbuch als „Lesungsbibel“ auf dem Ambo (291) oder als „Kanzelbibel“ (293) in der Hand des oder der Predigenden, sehr selten als (mitgebrachte oder zur Verfügung gestellte) „Gemeindebibel“ (290). Den größten Teil dieses Kap.s widmet die Vf.in der Altarbibel, die sie als „ein unterschätztes protestantisches Charakteristikum“ (299) und „Konstitutivum eines evangelischen Gottesdienstraumes“ (324) bezeichnet und die „theologisch nicht erforderlich und agendarisch nicht festgeschrieben, aber in der Praxis unverzichtbar“ ist (313).

Im fünften Kap. zeichnet B. „Pastoraltheologische ‚Praxisbilder‘ des Bibelgebrauchs“ (330), v. a. in Bezug auf die Predigtvorbereitung: „Pfarrerinnen und Pfarrer vermitteln zwischen dem biblischen Text und der Gegenwartssprache“, „zwischen dem biblischen Text und sich selbst“ (333), und verfügen als „Predigthandwerkerinnen und -handwerker“ über eine „methodischen Kunstfertigkeit“ (335, mit

Ulrike Wagner-Rau). Die Pfarrpersonen beherrschen und tradieren die „subkulturelle“ Sprache insbesondere der Lutherübersetzung (341), eine „Sakralisierung“ des Bibelgebrauchs durch Pfarrer:innen sei aber nicht festzustellen (352).

Am Ende des Kap.s streift die Vf.in die Verwendung digitaler Medienformen biblischer Texte als „Sonderfall“ z. B. beim „copy and paste in das eigene Textdokument“ (373). Da Pfarrpersonen ohnehin meist anlassbezogen und selektiv Ausschnitte von Bibeltexten lesen, bietet sich zwar die digitale Medienform an (374) – allerdings befürchtet die Vf.in mit dem Wechsel zum digitalen Speichermedium einen „Vertrauensverlust“ im Vergleich zum Bibelbuch (375).

In der Schlussbetrachtung streicht die Vf.in die Ressourcenorientierung ihrer praktisch-theologischen Arbeit heraus, deren „Fokus auf das Artefakt und dessen Gebrauch mit sich [bringt], zu sehen, was getan wird und nicht, was getan werden sollte oder könnte“ (395).

B.s Studie leistet einen innovativen Beitrag zur empirischen Erforschung des pastoralen Bibelgebrauchs. Direkt anschließen könnten sich weitere empirische Untersuchungen etwa zur ‚crossmedialen‘ BasisBibel, zur Rezeption digitaler Bibeltexte (in Anlehnung an das Forschungsprojekt E-Read) oder zur Leistungsfähigkeit von Metatexten wie den hebräischen bzw. griechischen Begriffen im Innenbund der Bibel in gerechter Sprache und Glossaren für die exegetisch Interessierten. Ergänzende quantitative Befragungen könnten Hinweise liefern, inwieweit die Ergebnisse dieser Arbeit repräsentativ sind.

Welche bibelwissenschaftlich verantwortbaren und zugleich pragmatischen Auslegungsstrategien könnten sich jene Theolog:inn:en und Prädikant:inn:en zunutze machen, die sich zwar für den ursprachlichen Text und dessen vielfältige Deutungsmöglichkeiten interessieren, aber den ausgangssprachlichen Text nicht übersetzen und im Arbeitsalltag keine zeitaufwendige Exegese leisten können? Wie könnte eine biblisch-theologische ‚Übersetzungskunde‘ aussehen? Wie lässt sich eine optimale Arbeitsbibel gestalten? Welche Folgerungen aus den wissenschaftlichen Ansprüchen der Pfarrpersonen an ihre Predigtvorbereitung lassen sich für die derzeitigen Pfarrbildprozesse und für Fortbildungen ziehen? Wie werden Gottesdienste bereichert, wenn das Bibelbuch öfter eine liturgische Rolle spielt? Allen, die sich an Hochschulen, in Predigerseminaren, Bibelgesellschaften oder liturgischen Ausschüssen mit solchen und ähnlichen Fragen beschäftigen, liefert die vorliegende Veröffentlichung wertvolle Hinweise.

Über den Autor:

Detlef Dieckmann, Dr., PD, Rektor des Theologischen Studienseminars VELKD, Pullach i. Isartal (dieckmann@theologisches-studienseminar.de)